

Petrus Canisus (1521-1597) – Apostel Deutschlands in einer Zeit des Umbruchs

Kindheit und Jugend (1521-1536)

Petrus Canisius wurde am 8. Mai 1521 als Peter Kanis genau an dem Tag geboren, an dem mit dem Wormser Edikt die Reichsacht über Martin Luther verhängt wurde¹. Dies interpretierte so mancher Biograph als sprechendes Zeichen seiner Lebensbestimmung. Er kam in Nimwegen (Nijmegen) nach einer ersten Tochter als ältester Sohn des Bürgermeisters Jacob Kanis (1489-1543) und dessen Gattin Jelis van Houweningen (gest. 1526) zur Welt. Diese heute niederländische Stadt gehörte damals zum Heiligen Römischen Reich und lag im Gebiet des Erzbistums Köln. Von den sechs Geschwistern aus der ersten Ehe verstarben vier schon im Kindesalter. Der kleine Peter war gerade einmal fünf Jahre alt, als auch seine Mutter verschied. Durch die zweite Ehe seines Vaters mit Wendeline van den Bergh (gest. 1557) hatte er weitere zwölf Halbgeschwister, von denen drei sehr jung starben². Als Spross einer begüterten und angesehenen Familie kam er früh mit den politischen und religiösen Strömungen seiner Zeit in Berührung. Seine Großtante, Reinalda van Eymeren (1463-1540), war eine mystische Schriftstellerin. Durch die Mystik wurde er schon früh mit der Armseligkeit seines eigenen Nichts konfrontiert und erkannte, dass diese Nichtigkeit des Menschen vor Gott der Hebel für dessen Wirken ist.

Studium und spirituelle Prägung (1536-1543)

Nach dem Besuch der Lateinschule in Nimwegen begann der junge Peter im Jahr 1536 sein Studium an der Artistenfakultät der Universität Köln. Nach dem Lizentiat schickte ihn der Vater 1539 zum Studium des Kirchenrechts an die Universität Löwen. In der Ablösung von den Plänen seines Vaters schrieb er sich als 17-Jähriger ins Schulheft: „PERSEVERA - halte durch!“ Dies sollte zu seinem Lebensmotto werden. So kehrte er 1540 nach Köln zurück, legte ein Gelübde zu immerwährender Ehelosigkeit ab und erwarb sich den Magistergrad. Das Angebot des Vaters für eine Domherrnstelle in Köln lehnte er ab und begann wider alle

¹ Zum Ganzen: Julius Oswald, Petrus Canisius – ein Lebensbild, in: Julius Oswald / Peter Rummel, Petrus Canisius. Reformator der Kirche. Festschrift zum 400. Todestag, Augsburg 1996, 21-38; Rainer Florie, Heiliger Petrus Canisius (1521-1597), in: Thomas Groll / Walter Ansbacher, Augusta Sacra. Heilige Selige und Glaubenszeugen des Bistums Augsburg, Augsburg 2018, 226-240; Mathias Moosbrugger, Petrus Canisius. Wanderer zwischen den Welten, Innsbruck-Wien 2021; Pierre Emonet, Petrus Canisius. Der Unermüdlche. Übersetzt aus dem Französischen von Dietmar Bauer und Klaus Jochum, Würzburg 2021.

² Paul Begheyn, Die Familie Kanis aus Nijmegen, in: Oswald / Rummel, Petrus Canisius (wie Anm. 1) 9-20.

väterliche Planung für ein Jura- oder Medizinstudium das Studium der Theologie mit dem Ziel, Priester zu werden.

In Köln erhielt er seine Prägung durch direkten Kontakt zur Kölner Kartause. Die Kartäuser waren einer der führenden Orden für eine völlige Abwendung von der Welt in eiserner Selbstdisziplin und Einsamkeit durch Askese und Schweigen und standen treu zur alten Kirche. Sie pflegten eine tiefe Innerlichkeit und persönliche Gotteserfahrung. Die Kartäuserfrömmigkeit vermittelte ihm auch Nikolaus van Essche (1507-1578), der nur wegen gesundheitlicher Gründe nicht in diesen Orden hatte eintreten können. Er hielt Peter zum täglichen Bibellesen und Meditieren der Stellen an, wobei dieser viele Bibelstellen auswendig lernte. Religiöses Leben war für ihn nicht nur ein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, sondern „unermüdlich harte Arbeit an sich selbst“ mit „geistlichen Übungen“ und „körperlicher Selbstdisziplinierung“. Dazu gehörte exzessives Fasten und ein härenes Büßerhemd – eine Praxis, die er ein Leben lang beibehielt. Im Hintergrund stand die aus den Quellen der christlichen Mystik schöpfende und im 14. Jahrhundert in den Niederlanden entstandene *Devotio moderna* (lat., „neue Frömmigkeit“) als religiöse Erneuerungsbewegung innerhalb der Kirche. Diese förderte eine innerliche Unmittelbarkeit des einzelnen Menschen zu Gott ohne kirchliche Hilfsmittel und drängte die äußerlichen religiösen Formen und Rituale in den Hintergrund. In erster Linie geschah dies durch religiöse Übungen, um so zu einer eigenverantwortlichen und persönlichen Frömmigkeit zu gelangen. Die Passionsfrömmigkeit führte zu einem Mitleiden mit Christus. Das mystische Christentum zeigte die Kirche nicht nur als hierarchische Institution und sakramentale Vermittlungsinstanz, sondern als eine Gemeinschaft von Gottsuchern. Die Grundsatzschrift war die Nachfolge Christi (*Imitatio Christi*) des Thomas von Kempen. Beinahe wäre er mit seinem Freund Laurentius Surius 1540 bei den Kartäusern eingetreten, doch er zögerte.

Eintritt in den Jesuitenorden und erste Aufgaben (1543-1548)

Peter Kanis besuchte Anfang April 1543 den Jesuiten Peter Faber SJ (1506-1546) in Mainz, der schon seit den Anfängen in Paris ein Weggefährte des Ignatius von Loyola SJ (1491-1556) war. Die Begegnung mit diesem Jesuiten brachte seinem Suchen und Ringen, das bei den Kartäusern nicht gestillt wurde, eine neue Richtung. Es ging nicht um den Rückzug aus der Welt, sondern gerade um ein Wirken in die Welt hinein. Richtschnur waren die Geistlichen Übungen, die er sogleich unter dessen Anleitung absolvierte. An den Jesuitenorden band er sich am 8. Mai 1543, seinem 22. Geburtstag, mit den ersten Gelübden. Als erster aus dem

Gebiet des Heiligen Römischen Reiches war er das achte Mitglied dieses jungen Ordens. Die Gesellschaft Jesu hatte erst vor drei Jahren (1540) von Papst Paul III. (1534-1549) die schriftliche Anerkennung erhalten. Ende des Jahres kehrte er nach Köln zu seinem sterbenden Vater zurück. Mit seinem finanziellen Erbe trug das neue Ordensmitglied 1544 wesentlich zur Gründung einer ersten deutschen Jesuitenniederlassung in Köln bei. Am 26. Juni erwarb er sich das Bakkalaureat in Theologie.

Noch vor seiner Priesterweihe am 13. Juni 1546 wurde er ganz persönlich in die konfessionellen Auseinandersetzungen der Zeit verstrickt. Der Kölner Erzbischof Kurfürst Hermann von Wied (1477-1552) setzte einen Übergang seines Erzstiftes zur lutherischen Reformation in Gang. Dies war insofern von entscheidender Bedeutung, da damit die katholische Mehrheit im Kurfürstenkollegium gefallen wäre, die bisher die Wahl eines katholischen Königs sicherte (neben den drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier war das habsburgische Königreich Böhmen sicher; protestantisch waren der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg). Um den Wechsel zu verhindern, wurde der junge Jesuit 1545 mehrmals zu Unterredungen mit Kaiser Karl V. (reg. 1519-1556) entsandt – mit dem Ziel, eine Absetzung des Kurfürsten zu erreichen. Auf dem Reichstag in Worms begegnete er bei dieser Gelegenheit dem Augsburger Bischof, Kardinal Otto Truchsess von Waldburg (1514-1573). Daraus erwuchs eine Verbindung, die bis zum Tod des Fürstbischofs 1573 anhalten sollte. Schließlich wurde der Kölner Erzbischof exkommuniziert und zum Rücktritt gezwungen. Anfang 1547 berief Kardinal Otto Canisius als einen seiner Theologen zum Konzil von Trient. Um diese Zeit begann er, die latinisierte Form seines Namens zu verwenden (Petrus Canisius statt Peter Kanis). Im April und Mai 1547 sprach der erst 26-Jährige zweimal zu Fragen des Buß- und Ehesakraments, der Krankensalbung und Priesterweihe vor der Kirchenversammlung. Im September holte ihn Ignatius von Loyola nach Rom, um ihn näher mit der Lebensweise der Jesuiten bekannt zu machen und seine Demut durch Exerzitionen, einfache Haus- und Gartenarbeiten, Krankenpflege und Almosenbitteln zu schulen.

Lehrer in Messina und Professor in Ingolstadt und Wien (1548-1556)

Im März 1548 reiste Petrus Canisius mit neun Gefährten ins sizilianische Messina, um dort ein Kolleg zu errichten. Mit der Übernahme der dortigen Schule wurde die Unterrichtung der Jugend zum wichtigsten Aufgabenfeld des neuen Ordens, der damit den ersten Schulorden der katholischen Kirche bildete. Am 4. September 1549 legte er in Rom vor Ignatius die Letzten Professgelübde ab. Sodann promovierte er mit zwei Mitbrüdern im Oktober 1549 in Bologna in Theologie und reiste auf Einladung Herzog Wilhelms IV. (1493-1550) an die bayerische

Landesuniversität Ingolstadt, wo die Jesuiten als Professoren wirken sollten. Der Kreis der Zuhörer war überschaubar (14) und der Messbesuch nahm kaum zu; lediglich seine Predigt-tätigkeit fand Wertschätzung. Schon im Jahr darauf wurde er für ein halbes Jahr mit dem Amt des Rektors betraut und wirkte seit Oktober 1551 für fünf Monate als Vizekanzler. Petrus Canisius sah es als seine eigentliche Aufgabe an, sich für die Wiederbelebung „des schein-toten deutschen Katholizismus einzusetzen“. Schwerpunkt war hierbei die Erneuerung des Schulwesens und der Universitäten mit der Gründung von Kollegien. Nach der Gründung zahlreicher Jesuitenkollegien südlich der Alpen erkannte die Ordensleitung, dass dies auch ein Modell für das Heilige Römische Reich war. Da das Projekt eines eigenen Kollegs in Ingolstadt zunächst scheiterte und das den Jesuiten übertragene Projekt der Herausgabe eines von König Ferdinand I. (1531-1564, seit 1558 Kaiser) beauftragten theologischen Handbuchs stockte, versetzte Ignatius Petrus Canisius 1552 nach Wien. Hier war schon im Vorjahr ein Jesuitenkolleg gegründet worden. Petrus Canisius wirkte als Theologieprofessor an der Universität und als Hofprediger. Nachdem er die Arbeit am theologischen Kompendium bald wieder abgeben konnte, machte er sich auf Wunsch des Königs an die Abfassung eines Katechismus für die älteren Schüler und die Studierenden (*Summa doctrinae christianae*). Diesem 1555 erschienenen Großen Katechismus folgte im Jahr darauf der Kleine Katechismus für die jüngsten Kinder und 1558 der mittlere für die Lateinschulen. In Form knapper Fragen und Antworten handelten alle drei jeweils die katholische Glaubenslehre ab. Aufgrund seines umfassenden Einsatzes auch in der Seelsorge, etwa an den Kranken, erfuhr Petrus Canisius in Wien größte Wertschätzung. Schon nach dem Tod des Bischofs Friedrich Nausea (1496-1552) dachten viele an ihn als neuen Oberhirten und als dessen Nachfolger Christoph Wertwein (1512-1553) schon bald verstarb, konnte er nur mit Mühe seine Ernennung zum Bischof verhindern. Allerdings berief ihn Papst Julius III. (1550-1555) am 3. November 1554 für die Dauer eines Jahres zum Apostolischen Administrator. Anschließend war er mit der Gründung der Kollegien in Ingolstadt und Prag befasst, die jeweils 1556 ins Leben gerufen werden konnten.

Exkurs: Veränderte Anforderung an die Ausbildung der Geistlichen

Einen beispielhaften Einblick in den Bildungsstand der Geistlichen um die Mitte des 15. Jahrhunderts eröffnet eine Visitation in Brachstedt³. Dem als Visitor seines

³ Johannes Busch, *Chronicon Windeshemense und Liber de reformatione monasteriorum*, bearb. von Karl Grube (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 19), Halle 1886, 443.

Archidiakonatsbezirks Halle (Saale) tätigen Augustiner-Chorherrn Johannes Busch (1399-1479/80) nannten die ihm untergebenen Priester die lateinische Taufspendeformel in korrekter Weise (*Ego te baptizo in nomine patris, et filii, et spiritus sancti*). Bei der Frage nach den Wandlungsworten der Heiligen Messe war der erste Geistliche unschlüssig, was er antworten solle. Ein zweiter meinte, es seien fünf Worte, womit er immerhin bezüglich des Brotwortes richtig lag (*Hoc est enim Corpus meum*). Ein weiterer meinte, dass er diese im Messbuch zeigen könne. Hierauf reichte man ihm dieses und er wies auf die Worte „*Panem sanctum vitae aeternae, et Calicem salutis perpetuae* – Das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des immerwährenden Heiles“. Damit bezeichnete er den Abschluss der ersten Strophe des Hochgebets nach der Wandlung in der Darbringung. Dies zeigt, dass die Priester in der Lage waren, die Sakramente nach dem Ritus der Kirche zu spenden, doch vereinzelt die lateinischen Texte nur gesprochen wurden, ohne genau zu verstehen, was hier konkret ausgesagt wurde. Dies wird daran deutlich, dass der Visitor den Letzten der Geistlichen auf die Seite nahm und ihm auftrug, den Kanon der Messe zu lesen und alles so zu tun, wie er es gewohnt sei. Zwar erkannte er hierauf die rechte Form und Intention der Feier dieses Priesters an, entschied aber zugleich, dass er sich vor der weiteren Feier der Heiligen Messe einer entsprechenden Unterweisung zu unterziehen habe. Außerdem ließ er einen der ihn begleitenden Amtsträger in der von diesem Priester betreuten Pfarrei sicherheitshalber neue Hostien konsekrieren. Die geschilderte Begebenheit macht deutlich, dass die Bildung des Klerus im Spätmittelalter nicht gerade sehr leuchtend war, aber im Grunde auch nicht zur besonderen Besorgnis Anlass gab. Nach den Vorstellungen der Zeit versorgten die Geistlichen ihre Pfarreien in ihrer großen Mehrzahl ordnungsgemäß und feierten die Gottesdienste regelmäßig⁴. Jedenfalls ist keine weitestgehende Unbildung des Klerus in den Jahrzehnten vor der Reformation zu konstatieren. Ein derartiges Bild gründet sich einerseits auf Feststellungen der katholischen Reformer im Geist des Konzils von Trient, die ihre Idealvorstellungen auf diese Zeit zurückprojizierten, andererseits auf zeitgenössische Aussagen von protestantischer Seite, die natürlich alles vor der Reformation in besonders dunklem Licht malten, um dann die Notwendigkeit einer Veränderung umso wichtiger erscheinen zu lassen.

Die Ausbildung der Gemeindeglieder war sehr an der Praxis orientiert. Der übliche Weg war das „Anlernen“ der angehenden Priester durch einen erfahrenen Pfarrer. Dabei

⁴ Ernst Walter Zeeden / Peter Thaddäus Lang (Hg.), Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationswesens in Europa (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung 14), Stuttgart 1984; Peter Thaddäus Lang, Würfel, Wein und Wettersegnen. Klerus und Gläubige im Bistum Eichstätt am Vorabend der Reformation, in: Volker Press / Dieter Stievermann (Hg.), Martin Luther. Probleme seiner Zeit, Stuttgart 1986, 220-243 (Visitation 1480); Paul Mai / Marianne Popp, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 18 (1984) 7-316.

unterrichtete dieser den Kandidaten in den Grundzügen der Glaubens- und Sittenlehre und brachte ihm etwas Latein bei, damit er das Brevier lesen, die Riten der Heiligen Messe vollziehen und die Sakramente spenden konnte. Erst nach dieser Zeit der Einübung wurde er dem Bischof zur Weihe zugeführt. Eine bessere Ausbildung war an den Dom- und Stiftsschulen sichergestellt. Die theologischen Fakultäten waren zu wenige und waren für die unbemittelten Kleriker keine Perspektive, da sie möglichst schnell eine Pfründe zu ihrer Versorgung übernehmen mussten. In ruhigen Zeiten war dies über viele Jahrhunderte für den einfachen Leutpriester auf dem Land weitgehend ausreichend gewesen. Doch einerseits wuchsen beim städtischen Bürgertum die Anforderungen an den Seelsorger, andererseits sollte er durch die Anfragen der Reformatoren nunmehr zu Themen Stellung nehmen, die bisher selbstverständlich gewesen waren: Die Rechtfertigung des Menschen vor Gott, die Frage der Verdienstlichkeit der guten Werke, die Gegenwart des Herrn im Altarsakrament, das Fasten, die Wunder sowie die Heiligen- und Reliquienverehrung⁵. In der Phase der Reformation wuchs durch die Einflüsse des Humanismus in allen Konfessionen das Bewusstsein, für alle Pfarrer und Beamten eine höhere Schulbildung auf den Weg zu bringen. Während zahlreiche reichsstädtische schulische Bildungszentren zur Reformation wechselten, wuchs für die katholische Seite der Mangel an.

Doch auch schon vorher kannten die Verantwortlichen die zunehmenden Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung. So stiftete Jakob Fugger (1459-1525) 1510 eine Predigerstelle bei St. Moritz, die im Stiftungsbrief von 1521 zusammen mit der Fuggerei und der Fuggerkapelle in St. Anna noch einmal festgeschrieben ist. Der Augsburger Fürstbischof Friedrich II. Graf von Zollern (1486-1505) errichtete nach einem ersten Anlauf im Jahr 1488 schließlich 1505 kurz vor seinem Tod eine Augsburger Domprädikatur ein und bemühte sich um eine Reform des Welt- und Ordensklerus, die Förderung des Frömmigkeitslebens und die würdige Gestaltung der Liturgie⁶.

Mit der Gründung der Kollegien und den damit verbundenen Schulen, Gymnasien und Universitäten brachten die Jesuiten einen Umschwung in der Bildung. Petrus Canisius stimmte

⁵ Friedrich Wilhelm Oediger, Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 2), Leiden-Köln 1953, 68, 76-78, 136 f.; Thomas Groll, Das jesuitische Studien- und Erziehungsprogramm und seine Umsetzung in der Priesterausbildung, in: Rolf Kießling (Hg.), Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben. Festschrift zum 450jährigen Gründungsjubiläum (Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 100), Dillingen an der Donau 1999, 271-290; Thomas Groll, Kardinal Otto Truchseß von Waldburg und die Gründung der Universität Dillingen (1549/1551), in: ders. (Hg.), Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1514-1573) (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 49), Augsburg 2015, 179-227, hier 179 f.

⁶ Walter Ansbacher, „...auf der Kanzel des heiligen Petrus Canisius“. Zur Geschichte der Augsburger Domprädikatur und deren Inhaber, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 55 (2021) im Druck.

mit Ignatius von Loyola darin überein, dass über gute Schulen und Universitäten mehr für die Gesundung der Kirche zu erreichen sei, als über gewaltsame Maßnahmen gegen den konfessionellen Gegner oder durch das Konzil.

Provinzial (1556–1569) und Augsburger Domprediger (1559-1566)

Am 7. Juni 1556, knappe zwei Monate vor seinem Tod, ernannte Ignatius Petrus Canisius zum ersten Provinzial der Oberdeutschen Provinz des Jesuitenordens mit dem Sitz in Augsburg (1563 wird eine eigene österreichische Provinz errichtet). Zu diesem Zeitpunkt gab es mit Wien, Prag und Ingolstadt gerade drei Kollegien, die der Provinzial im Laufe seiner 13jährigen Amtszeit und darüber hinaus auf 18 vermehrte. Die Gründung von Kollegien, von Schulen und Konvikten war für Petrus Canisius ein entscheidender Baustein zur Umsetzung der angestrebten Reform. Fortwährend musste er bei der Ordensleitung in Rom um die Entsendung weiterer Jesuiten bitten. Selbst individuelle Köpfe unter den Mitbrüdern versuchte er mit Milde und Einfühlungsvermögen soweit immer möglich beim Orden zu halten, zögerte aber auch nicht, Unbelehrbare zu entlassen.

König Ferdinand entsandte Petrus Canisius im Herbst 1557 zum letzten Versuch einer inhaltlichen Verständigung mit den Protestanten auf Ebene des Reichs, zum Religionsgespräch mit Philipp Melanchton nach Worms, das allerdings keine Einigung brachte. Auf dem Reichstag in Augsburg setzte sich der Jesuitenprovinzial 1559 für den „Geistlichen Vorbehalt“ ein, der seit 1555 den Landesherrn beim Übertritt zum evangelischen Glauben zur Regierungsniederlegung zwang. Seine ausgezeichneten Predigten während des Reichstags führten im Juni 1559 zu seiner Ernennung zum Augsburger Domprediger, ein Amt, das er sieben Jahre lang (bis 1566) innehatte. Im Jahr 1562 war er wieder als Konzilsberater tätig und konnte einer Lockerung der strengen Indexbestimmungen für protestantische Werke erreichen. Er trat für die Beibehaltung des Zölibats der Weltpriester ein und referierte zu Fragen der Eucharistie. In der kaiserlichen Reformkommission, die in Innsbruck tagte, konnte er 1563 dazu beitragen, die Differenzen zwischen dem Kaiserhof und der päpstlichen Kurie beizulegen, um einen positiven Ausgang des Konzils zu ermöglichen. Hierauf überbrachte er – als Visitor der deutschen Jesuitenprovinzen getarnt – von Oktober 1565 bis Februar 1566 die Konzilsdekrete ins Heilige Römische Reich, nachdem dem päpstlichen Legaten dies untersagt worden war. Durch seinen Umzug nach Dillingen 1567 konnte Petrus Canisius an der weiteren

Entwicklung des dortigen Kollegs direkten Anteil nehmen. Schon 1563 hatten die Jesuiten die dortige Universität übernommen, die so zur ersten Jesuitenuniversität im Reich wurde⁷.

Den Jesuiten geht es in erster Linie nicht darum, die eigene Seele zu retten, sondern zuerst um die Seelen der anderen, darum, anderen zu helfen (*iuvare animas*). Daher wirkte Petrus Canisius als „religiöse Feuerwehr“ in einem „Orden von religiösen Machern“⁸ in den verschiedensten Aufgabenfeldern, er wurde zur „theologischen Allzweckwaffe“⁹. Ein weiteres Feld war die Beschäftigung mit den Kirchenvätern, die in der katholischen Patrologie die gute Tradition der Kirche unter Beweis stellen sollten. Die vom Papst beauftragte Erwiderung auf die „Magdeburger Centurien“ des protestantischen Theologen Matthias Flacius Illyricus (1520-1575), die mit umfangreichen Quellen den historischen Beweis führen wollten, die Reformatoren und nicht die alte Kirche hätten die urkirchliche Lehre bewahrt, nahm er 1567 mit viel Mühe in Angriff. In zwei umfänglichen Bänden über Johannes den Täufer (1571) und die Gottesmutter (1577) referierte er mit der Ansammlung von Väterzitate mehr die kirchliche Lehrmeinung als dass er eine kritische historische Argumentation verfolgte oder spekulative Tiefe erlangte. Nachdem er schon Material für einen dritten, dem Apostel Petrus gewidmeten Band gesammelt hatte, befreite ihn der Papst 1578 von dieser Last.

Exkurs: Dämonen- und Hexenglauben

Mathias Moosbrugger glaubt in seiner zum Jubiläum erschienenen Darstellung über Petrus Canisius feststellen zu müssen: „Dass er nicht über die frühneuzeitliche Geschichte der Verblendung und der hysterischen Angst vor dämonischen Kräften und Hexen hinausgewachsen, sondern ihr williger Erfüllungsgehilfe geworden ist, ist die große tragische Schuld seines Lebens.“¹⁰ Es stimmt, Petrus Canisius war dem Dämonen- und Hexenglauben wie viele seiner Zeitgenossen verfallen. Dazu gehörte in gleicher Weise etwa auch Martin Luther, weshalb es in dieser Vorstellung zwischen Katholiken und Protestanten im Grunde keine Unterschiede gab. Im Horizont des Tun-Ergehens-Zusammenhangs glaubten die meisten Menschen in dieser Zeit daran, dass durch Schadenszauber und Verwünschungen anderen Menschen wirklich Schaden zugefügt werden kann. Dies vermischte sich mit der Auffassung, hierbei sei stets der Teufel mit im Bund (Teufelspakt). Die sich seit dem 14. Jahrhundert langsam ausbreitenden

⁷ Groll, Kardinal Otto Truchseß von Waldburg und die Gründung der Universität Dillingen (wie Anm. 5) 193-204.

⁸ Moosbrugger, Petrus Canisius (wie Anm. 1) 97; vgl. auch 99 f.

⁹ Moosbrugger, Petrus Canisius (wie Anm. 1) 130.

¹⁰ Moosbrugger, Petrus Canisius (wie Anm. 1) 231.

Hexenprozesse waren durch das große Handbuch der Hexenverfolgung, den „Hexenhammer“ von 1487, verbreitet worden. Der inquisitorische Hexenwahn wechselte nach der Reformation auf weltliche Gerichte.

Um sich den für heutiges Denken völlig unverständlichen Vorstellungen anzunähern, gilt es, diese näher in den Blick zu nehmen: Neben der individuellen gibt es auch eine kollektive – die ganze Gemeinschaft des Dorfes oder der Stadt betreffende – Strafe Gottes. Daher müssen Übertretungen in allen Lebensbereichen geahndet werden, um so der Vergeltung Gottes zu entkommen. Fluchen war etwa in Erwartung des tatsächlichen Eintretens der Verfluchungen strikt zu ahnden und als Blasphemie eine schlimme Beleidigung Gottes mit Auswirkungen auf die ganze Gemeinschaft. Irrtum und Ketzerei brachte die Gefahr mit sich, andere ebenfalls vom rechten Weg abzubringen. Um die „Täter“ davor zu bewahren, war die Todesstrafe für sie in den Vorstellungen der Zeit eine Hilfe, nicht noch mehr Höllenstrafen erleiden zu müssen, wenn man sie bald durch den Tod vor weiteren schlimmsten Sünden bewahrte. Erst in der Aufklärungszeit kam es zur Entmagisierung und man glaubte nicht mehr an die Wirkung des Fluches. Aufgrund der klimatischen Veränderungen der frühneuzeitlichen sogenannten Kleinen Eiszeit seit den 1560er Jahren war in der Bevölkerung nach Missernten und dem Ausbruch der Pest die Angst vor böswilligem Schadenszauber weit verbreitet. Hiervor glaubte Petrus Canisius auch in seinen Predigten warnen zu müssen. So habe er auch in seinen Augsburger Predigten Hexen für Unwetter und Missernten verantwortlich gemacht und ihnen unter anderem Kindesmord und Kannibalismus vorgeworfen. Dies habe zu einem Stimmungsumschwung zugunsten der Verfolgungsbefürworter im zuvor eher weltoffenen und humanistisch geprägten Augsburg beigetragen¹¹. Der bekannte „Hexenforscher“ Wolfgang Behringer sieht in Canisius' Predigten der 1560er-Jahre eine Mitursache für den neuen Ausbruch des Hexenwahns in Mitteleuropa nach einer Latenzphase von zwei Generationen¹². Ein klein wenig verwundert mich dieses Urteil schon, dass meist lateinische Predigten eine solche Wirkung gehabt haben sollen, zumal das Wiederaufflammen der Hexenverfolgung auch im Augsburger Raum erst zwei Jahrzehnte später erfolgte. Eigentümlich ist auch, dass Moosbrugger im Zusammenhang der Hexenpredigten ausschließlich den ins Deutsch übersetzten Brief Petrus Canisius' an seinen Ordensgeneral von 1563 mit seiner Sorge um das Treiben der Hexen und

¹¹ So bei Wikipedia im Artikel zu Petrus Canisius (Zugriff 16. September 2021) mit dem Beleg: Walter Ansbacher, Hexenglaube und Hexenverfolgung in der abendländischen Geschichte. Hg. vom Bischöflichen Seelsorgeamt Augsburg. Fachbereich für Religions- und Weltanschauungsfragen (Weltanschauung 1/2008). Augsburg 2008, 4. Der Neubeginn der Hexenverfolgungen nach der Reformation.

¹² Wolfgang Behringer, Meinungsbildende Befürworter und Gegner der Hexenverfolgung (15. bis 18. Jahrhundert), in: Helfried Valentinisch (Hg.), Hexen und Zauberer. Die große Verfolgung – ein europäisches Phänomen in der Steiermark, Graz 1987, 219-236, hier 223.

ihre durch Folter eingestandenen Untaten¹³ zitiert und nirgends den direkten Inhalt der Predigten benennt. Wenn man sich die Mühe macht, die Predigten nachzusehen, fällt auf, dass Petrus Canisius bei der Predigt am 3. Fastensonntag, am 5. März 1564, im Augsburger Dom dieses Thema im Blick auf die Stelle im Lukasevangelium Kapitel 11 (Verse 14-28) behandelt, wo es um eine Dämonenaustreibung geht. Tatsächlich stellt er hierbei die Frage, was die Diener und Helfer des Bösen für Macht hätten, die „unholten und hexen, die Zauberer vnd swartze Künstler“¹⁴, warum Gott es zulasse, dass schlechte Frauen durch Einflüsterungen und Zusammenarbeit mit den Dämonen unter Unterstützung von schlechten Engeln (*per angelos malos*) „den lufft betreiben, Hagel machen“, Getreide und Wein verderben, Krankheiten entfesseln, andere unfruchtbar und „gebrechafftig“ machen und Wucherungen verursachen. Hinzu komme „hagel und windt machen, leudt und landt verderben“¹⁵. Der Grund dafür sei nach Petrus Canisius die große Sündhaftigkeit und Ungläubigkeit der Menschen. Hilfsmittel der Kirche gegen das Böse seien der Exorzismus vor der Taufe, das Zeichen des Kreuzes, das Weihwasser, der eigenständige Exorzismus, der Glaube, das Gebet, das Fasten, ein bescheidenes Auskommen und Enthaltbarkeit¹⁶. In einer weiteren Predigt am darauffolgenden 4. Fastensonntag, am 12. März 1564, betonte er, dass Besessene nicht automatisch verdammt seien, denn mit Glauben, Gebet und Fasten, dem Empfang des Beicht- und Altarsakraments und dem Exorzismus gebe es gute Möglichkeiten zur Abwehr¹⁷. In den von mir konkret eingesehenen Predigten ist also in keiner Weise ein Appell zur Verfolgung von Hexen enthalten, auch wenn klar wird, dass Petrus Canisius fest davon ausgeht, es gebe Männer und besonders Frauen, die sich von Gott lossagen, sich den Dämonen hingeben, sich mit ihnen verbünden und dadurch Unheil über andere bringen. Ich jedenfalls kann nicht erkennen, dass sich in seiner Zeit als Augsburger Domprediger „sein schon immer vorhandener Glaube an magische und dämonische Kräfte zu einer regelrechten Hexenhysterie ausgewachsen“ habe, „mit der er auch auf der Kanzel nicht hinter dem Berg gehalten hat“, wie Moosbrugger behauptet¹⁸. Die neben Behringer als Beleg angegebene Stelle von Götz von Pölnitz ist hier völlig irreführend,

¹³ Petrus Canisius an Ordensgeneral Diego Laínez, Augsburg, 20. November 1563. Moosbrugger, Petrus Canisius (wie Anm. 1) 225 (hier zitiert nach Wolfgang Behringer [Hg.], *Hexen und Hexenprozesse in Deutschland*, München 2000, 140), ebenso gedruckt bei Bernhard Duhr, *Die Stellung der Jesuiten in den deutschen Hexenprozessen*, Köln 1900, 23; lateinisch bei: Otto Braunsberger, *Beati Petri Canisii, Societatis Iesu, Epistulae et acta*, Freiburg im Breisgau 1905, Bd. 4, 396-402 (Nr. 991), hier 400 f.

¹⁴ Ebd. Bd. 4, 868-883 (Nr. 476), hier 870. – Auch als Hofprediger Erzherzog Ferdinands II. in Innsbruck (seit 1571) predigte er zum 3. Fastensonntag 1572 vom Missbrauch der Hexen und des Aberglaubens. Ebd., Freiburg im Breisgau 1922, Bd. 7, 612-629 (Nr. 1099), hier 616. – In seiner Zeit in Fribourg befasste er sich ebenfalls mit diesen Themen und predigte über den Aberglauben, Hexen und Teufelskünstler. Ebd., Freiburg im Breisgau 1923, Bd. 8, 573, 664, 678-680.

¹⁵ Ebd. Bd. 4, 876.

¹⁶ Ebd. Bd. 4, 878-880. – Petrus Canisius nahm auch selbst immer wieder Exorzismen vor.

¹⁷ Ebd. Bd. 4, 883-886 (Nr. 477).

¹⁸ Moosbrugger, Petrus Canisius (wie Anm. 1) 224.

da dieser nur feststellt: „Auch seine Ansprachen von der Domkanzel wurden aus den Bewußtsein, dem Bösen Feinde zu begegnen, der Unkraut zwischen das Korn säht, schärfer und unerbittlicher.“¹⁹ Gerade dieses biblische Bild vom Unkraut im Weizen (Mt 13,24-30) mahnt dringend dazu, nicht von Menschenhand einzugreifen, um nicht mit dem Unkraut auch den Weizen auszureißen, sondern auf die Ernte durch Gott selbst zu warten. Sollte es nicht doch noch eindeutige Hexenwahnpredigten mit dem Aufruf zu deren Verfolgung und Tötung geben, die ich übersehen habe, dann kann ich mich eines kleinen Verdachts nicht erwehren: wollte da jemand die Verkaufszahlen seines Buches durch aufgebauschte Behauptungen steigern?

Wie sehr diese Vorstellungen bei ansonsten weltoffenen und hochgebildeten Menschen verbreitet war, zeigt sich auch am Würzburger Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (1545-1617, seit 1573 Fürstbischof). Dieser als katholischer Reformator, Seelsorger und Bauherr ausgezeichnete Kirchenmann, der in vielfacher Weise caritativ engagiert war – man denke nur an das bis heute erhaltene Juliusspital – war tatsächlich dem Hexenwahn verfallen und beförderte die Verfolgung in seinem Hochstift. Erst viele Jahrzehnte später hat der Jesuit Friedrich Spee (1591-1635) mit seinem Werk *Cautio Criminalis* von 1631 diesem Wahn allmählich ein Ende bereitet.

Entbindung vom Provinzialat und Lebensabend in Fribourg (1569-1597)

Nachdem der Ordensgeneral 1569 beschloss, Petrus Canisius durch Paul Hoffäus (gest. 1608) als Provinzial abzulösen, verschlechterte sich deren anfänglich gutes Verhältnis zunehmend. Ihr unterschiedliches Naturell konnte längere Zeit überbrückt werden, doch an der Frage des Zinsnehmens eskalierte die Situation. Für Petrus Canisius war jede Form des Zinses Wucher, wobei er keinerlei Rücksichten auf die dem Orden sehr zugeneigten Familie der Fugger nahm. Dagegen vertrat Paul Hoffäus die Rechtmäßigkeit der damals üblichen 5%igen Verzinsung. Um die weitere Einmischung des ehemaligen Provinzials zu verhindern, sandte ihn der Ordensobere 1580 in das schweizerische Fribourg, um dort mit Unterstützung des Nuntius ein Kolleg zu gründen.

In Fribourg widmete sich Petrus Canisius neben der Fundierung des Kollegs ganz der Seelsorge, dem Dienst am Nächsten und der Schriftstellerei. Er überarbeitete die Katechismen und verfasste Gebetbücher, Lebensbeschreibungen von Heiligen und Erläuterungen zu den

¹⁹ Götz Freiherr von Pölnitz, Petrus Canisius und das Bistum Augsburg, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 18 (1955) 352-394, hier 373.

Sonntagsevangelien. Seit dem Jahr 1591 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zunehmend. Zwar erlebte er wieder leichte Besserungen, doch Ende August 1597 erlitt er einen schweren Rückfall. Nach viermonatigem Leiden verstarb er am 21. Dezember im Alter von 76 Jahren nach dem Empfang der Kommunion und der Letzten Ölung. Hierauf wurde er zunächst in der Fribourger Stiftskirche St. Nikolaus beigesetzt und 1625 in die Kirche des Kollegs St. Michael überführt. Erst 1864 seliggesprochen ernannte ihn Papst Leo XII. (1878-1903) 1897 zum dreihundertsten Todestag nach dem heiligen Bonifatius zum zweiten Apostel Deutschlands. Die Heiligsprechung und Erhebung zum Kirchenlehrer erfolgte im Jahr 1925. Mit der Errichtung der Diözese Innsbruck im Jahr 1964 wurde er dort zum Diözesanpatron erwählt.

Petrus Canisius ist sicher nicht in allen Punkten ein moderner Heiliger, der uns umfassend ein Vorbild sein kann. Seine Ängstlichkeit, seine Skrupelhaftigkeit und seine strenge Selbstdisziplinierung befremden uns heute. Aber Heiligkeit bedeutet nicht so sehr ein perfektes, moralisch in allen Punkten makellooses Leben, sondern es ist „doch eher der Mut, ... sich ganz in seine jeweilige Gegenwart hineinzubegeben und sich nach bestem Wissen und Gewissen für die konkrete Welt zu engagieren in der man lebt“, wie dies treffend Moosbrugger ausdrückt²⁰. In diesem Sinne sind sein Tatendrang, seine unerschütterliche Arbeitskraft und die Grundhaltung, sich nicht entmutigen zu lassen, auch für uns heute beispielhaft. In allen Bereichen des Lebens für seinen Glauben einzutreten und ihn durch Reden und Tun authentisch zu bezeugen. Was das für uns heutige Menschen bedeuten kann, wird im nächsten Vortrag Professor Walter Kardinal Kasper näher entfalten.

²⁰ Moosbrugger, Petrus Canisius (wie Anm. 1) 255 f.